

# Wer hat Angst vor Ex-Nazis?



VON ANDREAS SPEIT

**K**ein Sex mit Nazis: Marschieren Rechtsextreme auf, laufen sie oft an Transparenten mit diesem Satz vorbei. Diese Aufforderung, sich um jeden Preis zu distanzieren, sorgt schon bei aktiven Rechtsextremen immer wieder für Diskussionen. Aber wie ist es bei Aussteigern aus der rechten Szene? Welche Perspektiven muss eine offene Gesellschaft ehemaligen Rechtsextremen ermöglichen oder gilt schlicht: Einmal Nazi immer Nazi?

Der Leiter vom Zentrum Demokratische Bildung Wolfsburg, Reinhard Koch, hat da eine klare Haltung: „Es muss für jeden einzelnen Ausstiegswilligen eine individuelle Perspektive jenseits der rechtsextremen Szene geben.“ Er glaubt daran, dass jeder Mensch sein Verhalten reflektieren und dann sein Denken und Handeln ändern kann. Aber dafür müssten bestimmte Voraussetzungen geschaffen werden, sagt Koch, der mit seinem Team Jugendliche und Erwachsene dabei begleitet, die rechte Szene zu verlassen.

Doch eine rechte Vergangenheit hinterlässt tiefe Spuren. Namen tauchen in einschlägigen Büchern, Broschüren oder auf Internetseiten auf. Diese dokumentierte rechte Vergangenheit kann die berufliche Zukunft nach dem Ausstieg aus der Szene erschweren. Darum haben sich in den vergangenen Jahren immer wieder Menschen mit der Bitte an das Zentrum Demokratische Bildung gewandt, ihre Namen mögen aus den Schriften gelöscht werden. Dem Wunsch nach dem Ausradieren dieser Spuren kommen Koch und seine Leute aber nicht ohne den Beweis eines radikalen Bruchs mit der rechtsextremen Biografie nach. Aber letztlich ist und bleibt es eine Frage des Vertrauens.

Ein Indiz für die Glaubwürdigkeit von Aussteigern fin-

**VERTRAUENSFRAGE** Jahrelang haben sie gehetzt gegen alles, was in ihren Augen nicht deutsch ist, haben Hass geschürt und womöglich Gewalttaten begangen. Nun wollen sie plötzlich von all dem nichts mehr wissen, treten vielleicht sogar als reuige Sünder auf. Wie sollen wir mit Aussteigern aus der rechten Szene umgehen?

▶ Schwerpunkt SEITE 43–45

det sich in der Sprache. Die Soziologin Johanna Sigl hat für ihre Dissertation „Biografische Wandlungen ehemals organisierter Rechtsextremer“ stundenlange narrative Interviews mit Aussteigern geführt und dabei fiel ihr eine Besonderheit auf. Aussteiger sprechen über ihren Anfang in der Szene im Passiv, distanzieren sich so von sich selbst und der eigenen Geschichte. „Man hat dann Rechtsrock gehört, man hat an Aufmärschen teilgenommen“ seien die gängigen Formulierungen, sagt Sigl. Das soll ausdrücken, dass man in die Szene so hineingerutscht sei, die eigene Rolle als aktiver Part werde so relativiert.

Erst wenn sie von ihrem Ausstieg erzählen, wechseln sie zur aktiven Formulierung – dann machen sie, entscheiden sie, handeln sie. Der Ausstieg wird also als bewusste Entscheidung kommuniziert. Insofern drücke die Wortwahl auch aus, wie weit der Distanzierungsprozess schon gegangen sei oder eben noch nicht, sagt Sigl. Aber die Sprache kann auch nur ein Indiz sein.

Wer einmal in der rechten Szene aktiv war, ist auf das Vertrauen der anderen angewiesen. Ein Beispiel von einer Hamburger Grundschule zeigt, wie schwer das ist und wie tief sich eine rechtsextreme Vergangenheit in das Leben grabt. In diesem Fall verunsicherte unlängst die rechte Vergangenheit eines Kollegen. Vor zehn Jahren hatte die taz über die rechten Aktivitäten des Lehrers berichtet, seine damalige Schule trennte sich von ihm. Zehn Jahre später ist er an einer anderen Schule tätig. Die Hamburger Schulbehörde bestätigt, was er selbst sagt: Er hat sich aus dem früheren Spektrum gänzlich gelöst. Aber Verunsicherungen und Bedenken kamen dennoch auf. Auch weil sein Sohn bei der rechten „Identitären Bewegung“, die vom Verfassungsschutz beobachtet wird, aktiv ist. Und doch: Er hat mit seiner Vita gebrochen, ist aus dem Milieu raus. Einholen kann es ihn trotzdem immer wieder.

In der Gegenwart belastet viele Aussteiger ihre Vergangenheit und wünschen sich mehr Entgegenkommen und Nähe. Aber sie zahlen immer auch den Preis dafür, dass sie einer menschenverachtenden Ideologie anhängen und vielleicht gar Gewalt angewandt haben. Sie können nicht davon ausgehen, dass ihnen jene, die diese Vergangenheit kennen, freundlich entgegen treten. Denn nicht nur ihre Opfer haben dieses Recht auf Distanz.

Nazi,kehr um: Plakat des Aussteigerprogramms „Exil“ wird vor einem Naziaufmarsch im niedersächsischen Bad Nenndorf an einem Laternenpfahl angebracht. Foto: Sebastian Kahner/1/dpa

INTERVIEW ANDREAS SPEIT

taz: Herr Rochow, haben Sie nach Ihrem Ausstieg aus der rechten Szene mehr Entgegenkommen erwartet?

**Stefan Rochow:** Für jemanden wie mich, mit so einem Hintergrund, war es verdammt schwierig, wieder Fuß in der Gesellschaft zu fassen. Ich hatte die Tür nach hinten selber zugeschlagen, dahin wollte ich nicht mehr zurück. Aber in die andere Tür wurde ich nicht hineingelassen. Ich stand also zwischen allen Türen. Mein ganzes Leben hatte ich mich in der rechtsextremen Szene bewegt, das waren ja nicht nur Geschäftspartner, sondern Menschen, mit denen man in den Urlaub gefahren ist, Freunde, mit denen man sein Leben verbracht hat. Das habe ich als Verlust empfunden, weil auch Freundschaften kaputtgegangen sind. Das war ein ganz schwieriges Gefühl für mich. Sie galten als einer der wichtigsten Nachwuchsfunktionäre der NPD. Hat Sie da die Skepsis wirklich überrascht? Sie sind anfänglich auch still ausgestiegen.

Man hat es mir nicht geglaubt. Es ging ja auch um Dinge wie berufliche Perspektiven. Ich war damals 32 Jahre alt. Für mich konnte meine Karriere ja nicht heißen, Dauer-Hartz-IV-Empfänger zu werden. Ich dachte aber, das wäre für mich der beste Weg raus. Ich wusste, so wollte ich nicht mehr leben, aber wie ich anders leben wollte, das wusste ich noch nicht. Ich war absolut ziellos, hatte Angst, dachte, wenn ich das jetzt öffentlich mache, dann würden sich Medien an mich wenden, dann wäre ich ständig in der Verlegenheit, Stellung beziehen zu müssen. Sie hätten sicher auch Kontakt gesucht. Damals konnte ich mich aber noch nicht klar verhalten, eine sichtbare Grenze ziehen. Also hab ich die Kontakte in der Partei und Szene nach und nach abgebrochen, man sah sich nicht mehr oft auf Veranstaltungen. Es war wie „aus dem Auge, aus dem Sinn“. Mich hat das auch gewundert. Aber es war so. Wenn man den Kontakt nicht miteinander pflegt, dann bricht das auseinander. Wenn man überlegt, wie lange ich vorher in der Partei aktiv gewesen bin! Klingt, als wenn Sie damals doch noch erwartet hätten, das sich aus der Partei wer um Sie bemüht?

Nach dem Ausstieg war eine ganz große Unsicherheit in mir. Da er nicht öffentlich war, ich hatte zwar in meiner NPD-Austrittserklärung geschrieben, dass ich deren Ansichten nicht mehr vertreten kann, aber in der Szene hätte ich weiter machen können. Für mich hätte damals der Weg zurück noch offen gestanden. Die Chance hätte ja auch bestanden, nicht innerhalb der NPD weiterzumachen, ich hätte ja auch bei „gemäßigten“ Rechten andocken können. Aber erst mit meiner Positionierung war es wirklich der endgültige Bruch. Sie meinen Ihre Autobiografie „Gesucht – geirrt – gefunden“, die Ihre Hinwendung zum Katholizismus dokumentiert. Sie hätten nur den Glauben gewechselt, wurde Ihnen vorgehalten.

Ich weiß. Der Tod von Papst Johannes Paul und die Berührung mit dem Christentum waren aber für mich das Schlüsselereignis. Davor lagen ein Ortswechsel von Sachsen nach Schwern und die menschliche Enttäuschung, dass sich auch dort bei der NPD nicht an die eigenen Aussagen gehalten wird. Ich merkte immer mehr, wenn ich an Info-Ständen der Partei



Stefan Rochow nach seiner Wandlung. Er ist jetzt katholisch. Foto: Markus Schreiber/AF

**AUSSTIEG** Nach Jahren in der Führungsriege verließ Stefan Rochow die NPD. Doch nicht alle, mit denen er zu tun bekam, nahmen ihm die Wandlung ab. Und seine Freunde von früher hat er verloren

## „Ein Linker bin ich nicht geworden“



Stefan Rochow in seinem alten Leben: als Bundes-Chef der Jungen Nationaldemokraten 2004 vor dem sächsischen Landtag, in den die NPD gerade eingezogen war. Christian Ditsch/imagoe

war, das ich hinter vielen Aussagen einfach nicht weiter stehen konnte. Für mich war das ein ganz, ganz langer Prozess. Vor dem Ausstieg stand im Landtag von Sachsen 2005 eine menschliche Enttäuschung. Ich habe gedacht: „dieses System“ muss bekämpft werden, wir seien anders als andere Parteien. Merkmale aber dann, dass wir gar nicht viel anders sind, dass all das, was ich anderen Parteien vorgeworfen hatte, auch bei uns geschah: dass man sich auch bei uns zuerst ums Geld kümmerte, dass Karrieregedanken in den Vordergrund rückten. In Schwern sank die Hoffnung erneut.

**Sind Sie gegangen, weil die Rechten zu wenig rechts waren?**  
So meinte ich das nicht. Ich komme zwar aus einem christlichen Elternhaus, hatte jedoch längst damit abgeschlossen. Und nun sprach es mich wieder an. Die Aussage des Christentums, dass ein Mensch etwas wert ist, eben weil er ein Mensch

ist, von Geburt an, dass er auch Würde und Rechte hat, bekam für mich wieder eine Bedeutung. All das hatte ich aber bei der NPD überhaupt nicht vertreten. Denn bei der NPD waren Würde und Rechte eines Menschen abhängig davon, welcher Rasse, welchem Volk er angehört. Und das war für mich der Punkt umzudenken. Das hat gedauert, fast drei Jahre.

**Haben Sie sich in der Zeit Hilfe gesucht?**  
Ein Aussteigerprogramm habe ich nicht kontaktiert. Bei mir war es wirklich meine Beschäftigung mit dem Christentum. Ich bin damals noch in meiner Zeit als NPD-Mitglied in Schwern heimlich in die Messe gegangen, habe mit meinem Pfarrer gesprochen, und er hat mich im Rahmen seiner Möglichkeiten begleitet. Wir haben über viele Dinge geredet, und das führte dazu, dass ich die Sicherheit bekam, dass mein Weg richtig ist. **Wusste die Gemeinde von Ihrer jüngsten Vergangenheit?**

Nicht alle. Es war eine große Gemeinde. Viele haben es erst hinterher mitbekommen. Ich komme aus einem evangelischen Elternhaus, wollte dort einen katholischen Glaubenskurs belegen, musste also erst mal Kontakt zur Gemeinde aufnehmen. Ich habe eine E-Mail an die Gemeinde geschrieben, bin also sehr offen damit umgegangen. Viele in der Gemeinde haben das erst mal gar nicht so mitbekommen, weil das ja schon Teil meines Ablöseprozesses war. **Wie reagierten die Wissenden in der Gemeinde?**  
Unterschiedlich. Mit wurde weiter klar, das es so still bei meiner früheren Engagement nicht geht. Ich begann mit dem Buch. Ich wollte ein ganz klares Zeichen in die Szene hinein setzen. Gerade 2011, als das NSU-Trio aufgeflogen war. Ich selber kannte sie nicht, konnte mir aber – offen gesagt – nicht vorstellen, dass so etwas möglich ist, zumindest mit den Leuten, die ich kannte. Da hab ich mir

gesagt: Schweigen, leise Aussteigen geht nicht mehr, da musst du Position beziehen. **Und ihre Ex-Parteikollegen?**  
Für die war ich ab dem Buch nicht mehr nur bloß abgeschrieben. Jetzt war ich nicht mehr nur bloß ein Aussteiger, als ich begann, über meinen Ausstieg zu reden, wurde ich für sie zum Verräter. Die ersten Drohungen folgten schnell. **Ihr Ausstieg ist ein besonderer – der Katholizismus ist ja nicht gerade eine emanzipatorische Weltanschauung mit antiautoritären Wertevorstellung ... Ein Linker bin ich nicht geworden. Ohne Gott und ohne Vaterland. Ich möchte heute auch nicht mehr in ein Schulbladen eingeordnet werden, wenn ich mich aber in eine Schulblade einordnen sollte, dann im „Liberalismus“.**  
**Wie wollen Sie andere zum Ausstieg bewegen?**  
Durch Ermutigung und Verständnis und dem Wissen, wie schwer dieser Weg ist.

## Ende einer rechten Karriere

**STEFAN ROCHOW** In Greifswald stieß er zur NPD und wurde mit den Jahren einer ihrer führenden Funktionäre. Nach dem „stillen Ausstieg“ 2008 wandte er sich dem Katholizismus zu

**E**r steht vorn vor dem Publikum, die Worte hat Stefan Rochow bewusst gewählt, die Sätze greifen ineinander. Der langjährige NPD-Funktionär spricht wie meistens frei, ohne Manuskript, über seine Hinwendung zur rechten Szene, was leicht ging, und seinen schwierigen Ausstieg. Die „soziale Ungerechtigkeit gegen das deutsche Volk“ habe ihn als Pädagogikstudent bewegt, sich dieser Szene anzuschließen, sagt er.

Rochow, 1976 in Greifswald geboren, kann reden, mit Worten Menschen für sich und für eine Sache gewinnen, das weiß er. Zugeschlagen habe er nie, aber gelenkt und geleitet, sagt er. Dennoch ist bei dem ehemaligen Parteifunktionär ein Zögern zu spüren, wenn er spricht, eine Verunsicherung. Denn nicht alle Zuhörer bei dieser Tagung zum Rechtsextremismus nehmen ihm den Wandel einfach so ab. „Wegen Menschen wie Ihnen, mussten meinen Kinder Angst haben, das kann ich nicht vergessen“, sagt eine Frau.

*Die „soziale Ungerechtigkeit gegen das deutsche Volk“ habe ihn bewegt, sich als Student der rechten Szene anzuschließen, sagt Rochow*

Die politische Karriere von Rochow begann 1996 als Pädagogikstudent in Greifswald bei der Burschenschaft Rugia. Er engagiert sich bei der rechtsextremen Vertriebenenorganisation Junge Landsmannschaft Ostpreußen (JLO) und bei der NPD-Studentenorganisation Nationaldemokratische Hochschulbund (NHB). Nach einem Umzug ins Hessische, wo er ein BWL-Studium begann, wurde er 2001 zum Landesvorsitzenden der NPD-Jugendorganisation Junge Nationaldemokraten (JN) und, ein Jahr später, zu deren Bundesvorsitzenden gewählt, ein Amt, das er bis 2007 innehatte.

In der NPD gehörte Stefan Rochow dem Parteivorstand an. Er war stellvertretender Leiter des Parlamentarischen Beratungstabes der NPD-Landtagsfraktion in Sachsen und zuletzt Pressesprecher der NPD-Fraktion im Landtag von Mecklenburg-Vorpommern.

Nach seinen stillen Ausstieg aus der rechten Szene 2008 konvertierte Rochow zum Katholizismus und studierte Theologie 2013 veröffentlichte er seine Biografie „Gesucht – Geirrt – Gefunden“. Rochow wurde Journalist, er lebt mit seiner Familie in Schwern und engagiert sich in der Flüchtlingshilfe. Seit Kurzem ist er Leiter des Aussteigerprogramms „Exit-Nord“.

# Ausstieg als Inszenierung

**WANDLUNG** Rechtsextremismus-Experten sind nicht immer glücklich mit dem Auftreten von Aussteigern. So sorgt etwa das Verhalten des ehemaligen Klubbetreibers und RockerbosSES Philip Schlaffer für Irritationen

Bei Veranstaltungen zum Rechtsextremismus sind sie oft die Publikumsmagnete: die Aussteiger. Jetzt kann man sie mal live und direkt erleben, sie liefern die vermeintliche Authentizität – und den Thrill. Das vermeintlich randständige Leben wird als eine persönliche Geschichte gesellschaftlicher Wiedereingliederung auserzählt, die gleichzeitig als politische Warnung fungiert.

Doch an der gängigen Praxis der Einladung von Aussteigern kommt Kritik auf. „Aussteiger sind nicht via Vita automatisch Präventions- und Rechtsextremismusexperten, sie sind, wenn sie sich selbst wirklich hinterfragen, vor allem nur Experten ihrer Biografie“, sagt die Soziologin Johanna Sigl von der Universität Marburg, die seit Jahren über Zuwendung und Distanzierung forscht.

In Schleswig-Holstein wirft seit Kurzem das Engagement von Philip Schlaffer in der Antiegalwärtung Fragen auf. Mit 15 Jahren wandte Schlaffer sich 1994 in Lubeck der rechtsextremen Skinhead-Szene zu und wurde NPD-Mitglied, blieb aber kein Mitläufer. Er stieg zu einem der größten illegalen Musikimporteure- und Produzenten der rechten Szene auf, betrieb drei Läden in Berlin, Hamburg und Wismar und gründete den Klub

„Schlaffer stellt sich durch seine Inszenierungsform weiterhin in den Mittelpunkt“

JOHANNA SIGL, SOZIOLOGIN UND AUSSTEIGERFORSCHERIN

„Werwolf Wismar“: 2008 folgte der nahtlose Übergang ins Rocker- und Rotlichtmilieu, er gründete den Motorcycle Club Schwarze Schar MC. Vollmitglied konnte nur werden, wer sich zu „seiner deutschen Herkunft“ bekennt.

Heute ist Schlaffer, der in U-Haft saß und einschlägige verurteilt wurde, für den Verein „Gefangene helfen Jugendlichen e.V.“ mit Sitz in Elmhorst aktiv und hält Vorträge über sein Leben zwischen Gewaltausbrüchen und Prostitutionsgeschäften. Als Aussteiger bietet er sich auch bei Bildungs- und Präventionsträgern gegen rechts an. Die Selfies auf seiner Facebookseite zeigen ihn stark tätowiert mit Muskeln, die auf häufige Besuche von Fitnessstudios schließen lassen. In den Videos erzählt er, dass Einiges in den „20 Jahren Subkultur“ auch was Gutes gehabt habe, es habe ihn zu dem gemacht, was er heute sei, er pflege auch noch seine Kontakte zu Bekannten und Freunden von damals. Präventionsarbeit könne man nicht machen, wenn man keine Vergangenheit gehabt habe – „wenn man das nicht erlebt hat“.

Eine gewagte Aussage, sagt Soziologin Sigl: „Authentizität

wird mit Kompetenz gleichgesetzt.“ Pädagogisch sei das fragwürdig und das „Gegenteil von professionell“. Grundsätzlich sei es problematisch, wenn ehemalige Nazitäter mit ihrer Vergangenheit Geld verdienen, weil sie sich dadurch nicht wirklich lösen, meint sie.

Mit dieser Ansicht ist sie nicht allein. Die Präventionsexpertin Ricarda Milke von Verein „Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e.V.“ hinterfragt ebenfalls eine Authentizität, die auf einen „Gruselfaktor“ setzt, um zu beeindruckenden. „Auch wir benennen Authentizität als einen der Grundstandards pädagogischen Handelns, besonders in der Arbeit mit rechtsorientierten oder rechtsaffinen Jugendlichen“, schreibt sie in der Vereinszeitschrift von Miteinander. Doch sei damit „eine bewusste, ehrliche, konsequente und aufrichtige Herangehensweise in Bezug auf pädagogische Prozesse und die eigene Haltung“ gemeint. Authentizität habe Grenzen, die erreicht würden, wo aus rein persönlichem Empfinden heraus argumentiert werde.

Philip Schlaffer, sagt Soziologin Sigl, habe sich auf der Handlungsebene von der rechten Szene gelöst. Seinen Ausstieg stehe er jedoch als einen Ausstieg aus der Kriminalität dar, ohne auf die einst von ihm vertretene Ideologie einzugehen. Bei Schlaffer erkennt sie einen „Ausstieg als Inszenierung“, durch den eine „Eigenschaft“ erfolge. Solche Aussteiger, sagt Sigl, die für ihre gerade abgeschlossene Doktorarbeit verschiedene Aussteigerinnen aus der rechten Szene interviewte, holen sich so ihre Anerkennung. „Insbesondere Schlaffer stellt sich durch seine Inszenierungsform weiterhin in den Mittelpunkt; eine Rolle, die er schon als Kameradschaftskopf und RockerbosS gespielt hat.“

In einem Exposé für ein Buchprojekt von Schlaffer aus dem Jahr 2014 klingt das so: „Deutschland- und europaweit bekannt als Neonazi, Rocker und Zuhälter wurde er vom Staat gejagt, von Kriminellen bekämpft, seinen Brüdern verraten und von der Gesellschaft verachtet. Gewalt, Geld und Drogen bestimmten seinen Alltag, bis im Januar 2014 das Verbot der Schwarzen Schar (.) ausgesprochen wurde.“ „An diesem Tag beschloss ich, mein Leben zu ändern“, heißt es in dem Exposé weiter – jetzt schreibt offenbar Schlaffer selbst. Er beklagt die fehlende „Kameradschaft“ in der „Subkultur“ und erklärt: „Ich bin kein Aussteiger“. Wenige Monate später im selben Jahr steht ihm ein Szeneanwalt in einen Verfahren bei.

Weder Schlaffer selbst noch Henry-Oliver Jacobs, der Chef des Vereins „Gefangene helfen Jugendlichen“, wollten sich dazu äußern. Jacobs erklärte nur: „Wir stehen zu Herrn Schlaffer.“

HANNES STEPPUTAT/ANDREAS SPEIT



Beliebter Treffpunkt bei Winckler-Bad in Bad Nerbach nach dem Krieg ein Gehebetrieben, in dem Nazis, ten verhört wurden. Die Aufmärsche 2010, 2013, 2016 kriegten die Rechte mehr zusammen. Foto: B. Peters, Peter Steffen, Alexander

**AUSSTEIGERHILFER** Erst eine radikale Revision der eigenen Biografie ermögliche eine Gesellschaft müsse für den Wandel von ehemaligen Rechtsextremen offen

## Im Hauptquartier der Aussteiger

AUS WOLFSBURG ANDREAS SPEIT

Vom Wolfsburger Hauptbahnhof ist es nicht weit. Keine fünf Minuten zu Fuß, schon ist das zweigeschossige Gebäude des Zentrums für Demokratische Bildung erreicht. An der Heinrich-Nordhoff-Straße 77 liegt das Zentrum in einem ehemaligen Möbelhaus. Hier wollte der verstorbene Rechtsextremist und Szeneanwalt Jürgen Rieger 2009 ein Museum für die NS-Organisation „Kraft durch Freude“ (KdF) und den KdF-Wagen eröffnen, der VW und Wolfsburg groß gemacht hat. Der zivilgesellschaftliche Widerstand und eine flexible Stadtverwaltung verhinderten nicht nur die Eröffnung des rechten Szenetreffs, sie ermöglichten auch gleich die Errichtung des Zentrums, das seit 2011 eine wichtige Adresse für den Kampf gegen den Rechtsextremismus ist.

Zusammen mit der 1994 gegründeten Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt (Arug) in Braunschweig sind die Wolfsburger zuständig, wenn in Norddeutschland Kader aus der rechten Szene aussteigen wollen – wenn sich also Personen mit langer und tiefer Verankerung von sich aus melden, um rauszukommen. Die anderen Beratungsstellen im Norden verweisen in diesen Fällen auf Braunschweig und Wolfsburg. Man

stehe untereinander im Austausch, sagt Reinhard Koch, der Leiter des Wolfsburger Zentrums. Es gehe darum, voneinander zu lernen, sagt er, aber auch um einheitliche Definitionen: Wann ist ein Aussteiger ein Aussteiger?

In den bundesweiten Hilfsangeboten ist dies nicht einheitlich festgelegt, im Norden aber wohl: Dort gibt es den „Nordverbund Ausstieg Rechts“, der von den Wolfsburgern und den Braunschweigern koordiniert wird. „In dem Verbund haben wir das genau umrissen“, sagt Koch.

Koch, schlank, groß gewachsen, ist ein eher zurückhaltender Typ. Bei Gesprächen nimmt er sich die Brille immer wieder mal abnehmend, Zeit, um zu erläutern und zu erklären. Auch wenn das Telefon im Büro immer wieder klingelt, er möchte für seine Gesprächspartner da sein. Verschiedene Kriterien müssen bei Aussteigern für sie zusammenkommen, sagt er, die alle eines ausmachen: den totalen Bruch mit der rechten Biografie. Ein Aussteiger darf keine Verbindungen mehr zu seinen früheren Kameraden haben. Die Kameraden dürften darum auch nicht plötzlich als „Freunde“ weiter kontaktiert werden, sagt Koch.

Ein Aussteiger müsse zudem eine „Totalrevision seiner Einstellungen und Verhaltens-

muster“ anstreben. Das sei ein langer Prozess mit Höhen und Tiefen, sagt Koch. Die Sprache offenbare oft, wie weit sich jemand schon entfernen konnte. „Wenn da noch immer von Zeken, Leute die unwert zu leben sein, geredet wird, ahnt man, wie lange der Weg noch werden dürfte“, sagt er.

Rund 20 Prozent der Aussteiger bei ihnen würde den Ausstiegsprozess abbrechen, berichtet Koch. „Mit den Aussteigern entwickeln wir eine To-Do-Liste, die auch festlegt, bis wann was vorgelegt wird, doch wenn nur wir liefern sollen, intervenieren wir.“ Solche Abbrüche seien allerdings meistens anderen Problemen wie Alkoholabhängigkeit geschuldet. Nach einer entsprechenden Therapie könne der Ausstiegsprozess meistens weiter verfolgt werden.

Mit den betroffenen Männern und Frauen werde versucht, die Motive der Hinwendung zu den jeweiligen Szenen herauszuarbeiten, sagt Koch. Für manchen Jugendliche war Rechtsrock der individuelle Zugang. Beim Ausstieg würden sie in diesem Fall nicht stehen lassen, dass es bloß um die Musik gegangen sei. „Mit den Texten, ihren menschenverachtenden Inhalten, wurden wir den Betroffenen konfrontiert.“ Es werde auch erwartet, dass die eigene Rolle in dem jeweiligen Spektrum hinterfragt werde.

Einfach aufhören, nicht mehr zum Kameradschaftsabend erscheinen, keine Aufmärsche und Rechtsrockkonzerte mehr besuchen sei für sie kein Ausstieg, sagt Koch – anders als etwa für den Verfassungsschutz, für den das ausreiche, so wie es für die Polizei ausreiche, wenn jemand keine weiteren Straftaten mehr begehe.

Ein vermeintlicher Aussteiger aus dem Raum Hannover sitzt derzeit beim NSU-Prozess in München auf der Anklagebank: Holger Gerlach. Nach eigenen Angaben verließ er 2004 die Szene, half aber dem NSU-Kerntrio Uwe Mundlos, Uwe Böhnhardt und Beate Zschäpe bis zu deren zufälligem Aufhängen 2011 mit Papieren, Führerschein und Krankenkassenzettel. Er übergab den „Uwes“ auch eine Waffe.

Zehn Morde, drei Bombenschläge und fünfzehn Überfälle schreibt die Bundesanwaltschaft dem Trio zu, mit dem Gerlach zusammen Ausflüge in Norddeutschland unternahm. Zur Szene in Hannover hielt er nicht zu Aufmärschen. Auch nach seinem Ausstieg sagte Gerlach den Ermittlern nichts über die drei. Der Verfassungsschutz nahm ihn nicht mehr wahr, seine Akte wanderte in den Keller.

Hätte ein Gerlach bei einem Ausstieg bei einer Beratungs-



## Nicht ohne ihren Willen

**SOZIALARBEIT** Das Hamburger Projekt „Kurswechsel“ will Ausstiegswilligen entgegenkommen, ohne ihnen nachzulaufen. Doch was tun, wenn das Unrechtsbewusstsein sinkt?

Die Formulierung lautet: Sie laufen möglichen Ausstiegsinteressierten nicht hinterher, aber sie kommen ihnen entgegen. „Wir suchen sie auf, wenn sie es wollen“, sagt Sozialarbeiter Fabian Kaufmann vom Projekt „Kurswechsel – Ausstiegsarbeit rechts“. An einen Infordrad der NPD würden sie kein Parteimitglied oder Anhänger ansprechen. „In diesen Situationen wäre eine versuchte Kontaktaufnahme kontraproduktiv“, sagt Kaufmann.

Im Norden versuchen verschiedene Projekte, den Ausstieg aus der rechten Szene zu ermöglichen. Seit 2014 bemühen sich zwei Mitarbeiter von „Kurswechsel“, das beim CJD (Christliches Jugenddorfwerk Deutschlands e. V.) Nord in Hamburg angesiedelt ist, rechtsextreme Jugendliche und Ressentimentgeladene Erwachsene zum Umdenken zu bewegen. „Wenn sie es wünschen“, sagt Kaufmann.

Die Wille, sich aus der Szene und ihrem Denken zu lösen, ist eine der Bedingungen, um zu „Kurswechsel“ zu kommen. Eine weitere: Hoffnungen auf eine bevorzugte Behandlung sollten fallgelassen werden. „Wir begleiten auch Rechtsorientierte, die in Haft sind“, erklärt Kaufmann. Doch die Begleitung durch das Ausstiegsprojekt sei noch kein Grund für eine Haft-erleichterung oder gar frühzeitige Entlassung.

Bei „Kurswechsel“ arbeiten sie eng mit Institutionen der Jugendhilfe zusammen. „Signalgeber“ machen sie auf Jugendliche aufmerksam, die mit rechten Sprüchen, Web-Posts, Musik und/oder Modemarken auffallen. Meist beginnt dann eine Beratung bei der überlegt wird, wie der rechtsorientierte Jugendliche angesprochen werden sollte. Dann werde geschaut, inwieweit der Befragte bereit sei, sich zu hinterfragen, sagt Kaufmann: „Ohne Selbststimpuls keine Begleitung“, das sei ihm wichtig. Wie die Beratungen en détail aussehen, möchte er nicht verraten, denn Anonymität und Vertraulichkeit seien Grundvoraussetzungen ihrer Tätigkeit.

Im „Sozialraum“ des Rechtsorientierten würden sie sich zu den ersten Gesprächen treffen, sagt Sozialarbeiter Kaufmann. Das kann ein Einkaufszentrum, ein Kioskeck oder ein Sportverein sein. In einer systematischen Beratung würde sie mit dem geeigneten Aussteiger dessen Familiengeschichte durchgehen, um zu sehen, welche Motive ihn dazu bewegen, in die rechte Szene zu gehen. Diese Interessenlage werde versucht, für einen neuen Weg nutzbar zu machen.

Wichtig sei, ein Alternativangebot zu finden, das den potenziellen Aussteiger ein ähnliches Gefühl der Intensität gibt. Vor allem müsste ein neues soziales Umfeld gefunden werden, entweder über einen Sportverein oder über ein anderes Hobby. So ein Umdenken gehe nicht von jetzt auf gleich, sagt Kaufmann. Zum Glück sei „Kurs-

wechsel“ voll ausfinanziert: „Dadurch haben wir Zeit, die Menschen so lange zu begleiten, wie es sein muss.“ Wobei begleiten auch heißen kann, beim Entfernen von einschlägigen Tattoos zu helfen.

Doch wie sollen sich ausstiegswillige Rechtsextreme mit den eigenen Ressentiments auseinandersetzen, wenn in der Mitte der Gesellschaft die Grenzen zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit längst überschritten werden? Die Menschenverachtung im eigenen Denken zu erkennen, zu erwarten, dass man sich selbst hinterfragt, während viele anderen so reden, sei eine neue Situation, sagt Kaufmann. Im Netz wurden Hate Speak und Echoräume rechtsextreme Jugendliche in ihrem rechten Denken bestärken. Die gestiegene Zahl der Brandanschläge auf Flüchtlingsunterkünfte vermittele das Gefühl gesellschaftlichen Zusporns.

In Hamburg hat sich bis zum heutigen Tag kein Funktionär der NPD an „Kurswechsel“ gewendet. „Erwarten wir auch nicht, hier ist der gesellschaftliche Druck gegen Rechtsextremismus so groß, dass die, die fest in der Szene sind, auch außer fest verankert sind“, sagt Kaufmann.

Dafür kommen manchmal Leute zu ihnen, die gar nicht ins extremistische Schema passen. „Eine Mitte-50-Jährige hat sich an uns gewandt. Sie dachte eigentlich nicht, rechte Einstellungsmuster zu haben und war dann über die eigenen Aussagen so erschrocken, dass sie sich bei uns gemeldet hat“, sagt Kaufmann. Ein mutiger Schritt, den andere ruhig auch wagen sollten. **ANDREAS SPIET**

### Ausstiegsprojekte

Im „Nordverbund Ausstieg Rechts“ haben sich verschiedene zivilgesellschaftliche Projekte verbunden, die über Ländergrenzen hinweg zusammenarbeiten. Ein spezielles Angebot gibt es zudem für Funktionäre der rechten Szene, es wird von Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt (Arug) aus Braunschweig organisiert.

■ **Niedersachsen:** „TIP – Teilnehmen, Integrieren, Partizipieren!“. Das Zentrum für demokratische Kultur in Wolfsburg und die Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt bietet unter diesem Label Hilfe zum Ausstieg an. Kontakt: [www.arug.de](http://www.arug.de)

■ **Hamburg:** „Kurswechsel“. Wird vom Christlichen Jugenddorfwerk Deutschlands finanziert. Kontakt: [www.kurswechsel-hamburg.de](http://www.kurswechsel-hamburg.de)

■ **Schleswig-Holstein:** „Weg von Rechts!“ Kontakt: [www.weg-von-rechts.de](http://www.weg-von-rechts.de)

■ **Bremen:** „Reset – Vaja e. V.“ Der Verein richtet sich vorrangig an junge Menschen und hat einen besonderen Schwerpunkt auf Mädchen und Frauen gelegt. Kontakt: [www.vaja-bremen.de](http://www.vaja-bremen.de)

■ **Meklenburg-Vorpommern:** „JUMPI“. Kontakt: [www.projekt-jump.de](http://www.projekt-jump.de)

Neonazis: das sind wir, aber auch Kommunisten. Fotos zeigen die Demonstrationen von 2014 und 2015. In beiden Jahren gab es keinen Aufmarsch. Foto: von Juticzenka, Oliver Kornier (2)/spz



nen Neuanfang, sagt der Wolfsburger Ausstiegsberater Reinhard Koch. „Wir müssen nicht auspacken über alle und jeden, aber bei eklatanten Taten erwarten wir, dass sie reden“, sagt Koch. Sie würden aber auch die Schilderungen der Aussteiger-Kandidaten gegenrecherchieren. „Wir begegnen den Betroffenen mit großer Offenheit, wenn uns gegenüber aber die eigene Rolle in der Partei oder Kameradschaft kleingeredet wird, fragen wir nach seiner ernsthaften Offenheit zum Wandel.“

## Ausstiegsprofis

stelle von seinen strafbaren Handlungen erzählen müssen? „Sie müssen nicht auspacken über alle und jeden, aber bei eklatanten Taten erwarten wir, dass sie reden“, sagt Koch. Sie würden aber auch die Schilderungen der Aussteiger-Kandidaten gegenrecherchieren. „Wir begegnen den Betroffenen mit großer Offenheit, wenn uns gegenüber aber die eigene Rolle in der Partei oder Kameradschaft kleingeredet wird, fragen wir nach seiner ernsthaften Offenheit zum Wandel.“

Wenn jemand behaupte, nur ein, zwei Mal bei einem Aufmarsch bis zu einem gewissen Datum mitgelaufen zu sein, und dann von den Beratern Bilder von der Beteiligung an weiteren Aktionen nach diesem Termin vorgelegt bekommt, sei das eine „Aufmunterung“, ehrlich zu sich selbst und den Ausstiegsunterstützern zu sein, meint Koch. Bei strafrechtlichen Tatbeständen müssten sie nicht gleich Er-

mittlungsstellen einschalten, aber bei Waffenübergaben und Gewalttaten würden sie sich an diese Stellen wenden – in Rücksprache mit dem Aussteiger. Denn sich den Taten zu stellen, gehöre auch zum Ausstiegsprozess, sagt Koch.

Die meisten Aussteiger, die sie im Verbund betreuen, sind männlich. Das Verhältnis sei 90 zu 10 Prozent, sagt Koch, was im Groben auch die Beteiligung von 20 Prozent Frauen und Mädchen in der Szene widerspiegele. Spezifische Projekte zur Rolle der Frauen in den rechten Szenen haben gezeigt, dass Frauen in der Gesellschaft immer noch nicht als Überzeugungstäterinnen, sondern eher als Freundinnen eines Rechtsextremen wahrgenommen werden. Eine Folge: Die Frauen müssen keinen Ausstiegsprozess durchlaufen, um ihren Wandel glaubhaft zu machen.

Bei den Ausstiegshilfen ist der Verfassungsschutz nicht dabei.

„Wer aussteigen will, befürchtet oft, bei staatlichen Stellen erst einmal allumfassend auspacken zu müssen, bevor ihm Hilfe angeboten wird“, sagt Koch. Viele möchten nicht gleich vom Aussteiger zum Verräter werden.

In einzelnen Fällen haben staatliche Stellen Ausstiegs-willige ermutigt, weiter als Informant in der Szene zu bleiben. Auch sei bei vielen immer noch ein Misstrauen gegenüber dem „BRD-System“ vorhanden, sagt Koch.

Die Chance für eine Lebensperspektive jenseits der Szene dürfe nicht verstellt werden, lautet das Credo des „Nordverbunds Ausstieg Rechts“. „Wir versuchen mit dem Aussteiger sein Leben neu aufzustellen, berufliche Perspektiven zu finden, aber auch persönliche Alternativen zu schaffen, um das zunächst bestehende alltägliche Vakuum des fehlenden Szenueumfelds abzufedern“, sagt Koch.

Raus aus der rechten Bio-

grafie, rein in die gesellschaftliche Mitte? „Wir gehen grundsätzlich davon aus, dass der einzelne Mensch sich verändern kann, dieses Menschenbild unterscheidet uns von Rechtsextremen“, sagt Koch. „Deswegen stehen wir in der Verantwortung, Ausstiegswilligen zu helfen und sie aufzunehmen.“

Doch auch dieses Angenommenwerden kann eine lange Auseinandersetzung sein: Vor knapp fünf Jahren trennte sich der ehemalige Braunschweiger Waldorfschullehrer Andreas Molau von der „nationalen Bewegung“. Molau war über Jahrzehnte in der Szene aktiv, war Redakteur bei der *Jungen Freiheit*, kandidierte nach seinem Selbstouting für die NPD, war Vorsitzender der Gesellschaft für freie Publizistik und bei der Bürgerbewegung pro NRW tätig. 2012 stieg er über das Ausstiegsprogramm des niedersächsischen Verfassungsschutzes „Aktion Neustart“ aus. Auch mit Koch stand er im regen Austausch, beklagt jedoch, dass er noch immer nicht in der Gesellschaft offen angenommen wird.

„Ich kann das nachvollziehen“, sagt Koch. „Aber wer 30 Jahre auch ideologiebildend in der rechtsextremen Szene gewirkt hat, muss auch nachvollziehen können, dass das eingeforderte Vertrauen erst einmal aufgebaut werden muss – von ihm.“

### Soll man reumütigen Rechten glauben?

„Wir gehen grundsätzlich davon aus, dass der einzelne Mensch sich verändern kann, dieses Menschenbild unterscheidet uns von Rechtsextremen. Deswegen stehen wir in der Verantwortung, Ausstiegswilligen zu helfen und sie aufzunehmen.“

REINHARD KOCH, LEITER DES ZENTRUMS FÜR DEMOKRATISCHE BILDUNG, WOLFSBURG

